

Gegen den Strich gebürstet. Teil 3: Bildungsvererbung und „Heilsbringer“ Gesamtschule

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Hier der dritte Teil meiner mehrteiligen Serie, in der ich einige bildungspolitische Dogmata bzw. Mythen kritisch hinterfrage. Danke für die zahlreichen Rückmeldungen zu den ersten beiden Artikeln. Es würde mich freuen, wenn wir auch diesmal über meine Positionen in einen Diskurs treten könnten, und freue mich jetzt schon auf Feedback und Kritik unter joerg.spenger@ph-noe.ac.at. Heute geht es um die immer wieder behauptete Bildungsvererbung und Chancenungleichheit in unserem Schulsystem bzw. die stets von mancher Seite als Lösung propagierte gemeinsame Schule.

Bildungsvererbung

Allein der Begriff „Bildungsvererbung“ ist irreführend. Ja, es gibt Ungleichheiten in den Bildungschancen unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen. Und ja: Natürlich spielt der familiäre Hintergrund dabei die zentrale Rolle. Kinder aus bildungsfernen Elternhäusern haben in der Regel schlechtere Startchancen und oft auch auf ihrem Bildungsweg weniger Unterstützungsmöglichkeiten als Kinder aus bildungsnahen Familien. Dieser Befund ist unumstritten, gilt er doch für wohl alle Länder dieser Welt. Klar ist, dass dies natürlich nicht auf quasi genetischer Vererbung beruht. Definitiv sind die soziologischen Faktoren des häuslichen Umfelds und Aufwachsens dafür verantwortlich, wie etwa der Bildungsgrad der Eltern, die Sprachkompetenz in der Familie bzw. die sozio-ökonomische Situation usw. Deshalb schaffen auch Kinder aus Akademikerhaushalten deutlich höhere Abschlüsse als Kinder aus Nicht-Akademikerfamilien. Aber: Das ist kein Naturgesetz, was der Begriff „Vererbung“ irgendwie suggeriert. Jeder und jede hat – gerade auch in Österreich – bei entsprechenden kognitiven Voraussetzungen die Chance, einen höheren Bildungsabschluss zu erwerben; denn unser Bildungssystem hat sich dem Leistungsprinzip verschrieben und man ist prinzipiell nicht machtlos in seiner (vielleicht ungünstigen) Ausgangssituation gefangen. Durch Anstrengungsbereitschaft und Leistungswillen ist tatsächlich ein Bildungsaufstieg möglich. Dazu gibt es auch jede Menge Unterstützungsangebote. Ich selbst komme aus einem Umfeld, und so viel Privates sei mir erlaubt zu erwähnen, das man gemeinhin als gar nicht so bildungsbegünstigend bezeichnen würde: Aufgewachsen am Land, das nächste Gymnasium sehr weit weg, Eltern, die selbst keine Matura haben, kein eigenes Zimmer zum Lernen, vergleichsweise geringes Familieneinkommen usw. Geht es nach der einschlägigen Lehre, bin ich nicht unbedingt bildungsnah aufgewachsen und wäre, was meine Bildungschancen betrifft, eindeutig benachteiligt gewesen. Aber: Ich habe durch große Anstrengung und Einsatz, viel Fleiß und Durchhaltevermögen einen bildungsmäßigen Aufstieg geschafft und es sogar zum Doktorat und einem wundervollen Job gebracht. Ich hatte es auf meinem Bildungsweg wahrlich nicht so einfach, wie viele andere, aber ich habe mich durchgekämpft und kann jetzt ein relativ angenehmes Leben leben und konnte auch meinen (mittlerweile erwachsenen) Kindern ungleich bessere Startchancen bieten. Und darauf bin ich stolz: Ich habe es durch eigene Leistung geschafft. Das ist ja das Schöne an unserem Schulsystem, allen Unkenrufen zum Trotz: Es ermöglicht einen gesellschaftlichen Aufstieg und ein besseres Leben allein durch Leistung. Umgekehrt: Irgendwie wird durch diese Behauptung von der „Bildungsvererbung“ den Eltern aus günstigeren Milieus fast ein schlechtes Gewissen gemacht. Aber wer kann es denn einer Familie verübeln, dass sie das Beste für ihre Kinder möchte und sie entsprechend fördert und fordert? Bevor ein Irrtum entsteht: Das gilt natürlich für alle Familien, unabhängig vom sozio-ökonomischen Hintergrund.

Gemeinsame Schule

Es wird oft behauptet, dass gerade unser differenziertes Schulsystem zu sehr sozial selektiv sei und für die Verstärkung und „Zementierung“ dieser oben angesprochenen Chancenungleichheiten verantwortlich wäre, viel mehr als im internationalen Vergleich zu Ländern mit einer längeren gemeinsamen Schule. Dann wird sogleich die Gesamtschule (zumindest bis 14) als quasi „Heilsbringer“ beworben. Aber auch das ist ein Mythos. Zum einen gibt es keine belastbaren internationalen Evidenzen dafür, dass etwa gesamtschulische Strukturen oder auch Ganztagschulen per se die Chancenungleichheit entscheidend verbessern könnten. Das zeigt sich weltweit im Querschnitt, historisch im Längsschnitt und ist durch jede Menge Studien abgesichert. Die Schulstrukturen werden systematisch überschätzt, oft auch bewusst weltanschaulich intendiert, und sagen noch gar nichts über den Erfolg eines Bildungssystems aus. Vielmehr geht es um die Ermöglichung eines qualitativ hochwertigen Unterrichts durch entsprechende Unterstützungssysteme, die den Lehrkräften und Schülerinnen und Schülern zur Verfügung stehen und individuelles Fördern und Fordern erst möglich machen. „Auf den Lehrer kommt es an“, würde ich hier mit John Hattie sagen. Ressourcenmäßig, was z.B. das Unterstützungspersonal betrifft, befinden wir uns im hinteren Drittel, jedenfalls im Europavergleich. Insofern können die Anstrengungen und Leistungen unserer Lehrkräfte gar nicht hoch

genug eingeschätzt werden. Zum anderen zeigt sich aus verschiedensten Daten (z.B. OECD, Agenda Austria), dass unser vielfältiges Schulsystem lange nicht so sozial selektiert bzw. undurchlässig ist, wie vielfach unterstellt wird. Aber nur weil man es – vielleicht aus ideologischen Gründen – immer wieder behauptet, wird es auch nicht richtiger.

Fazit

Schule kann nie eine Reparaturwerkstätte der Gesellschaft sein und die Unterschiede in den Eingangsvoraussetzungen und in der familiären Unterstützung ausgleichen, auch nicht in Ländern mit einer (längeren) gemeinsamen Schule. Denn wenn man die individuelle Förderung – auch in gesamtschulischen Systemen – ernst nimmt, dann passiert Folgendes: Es sitzen in einer Gesamtschulklasse nun Kinder mit unterschiedlichen Startchancen und Voraussetzungen. Wenn man jedes Kind nun nach seinen Anlagen, seinem Vorwissen und seinen Fähigkeiten entsprechend individuell fordert und fördert, nämlich sowohl die - nennen wir sie mal - Bevorteilten, als auch die Benachteiligten, dann bleibt ja der Unterschied, der schon zu Beginn bestand, immer noch bestehen. Außerdem verschwinden die außerschulischen Faktoren, die Lernerfolg begünstigen, ja nicht. Wie soll also jemals dieser Gap durch die Schule geschlossen werden, wenn man allen Kindern gleichermaßen Bildung entsprechend ihren Fähigkeiten und ihrer Ausgangslage (bereits) bei Schuleintritt angedeihen lässt? Die einen zu bremsen, damit die anderen nachkommen, kann ja wohl nicht die Lösung sein. Das Anforderungsniveau in den Klassen zu senken, wohl auch nicht. Wenn man etwas verbessern möchte, dann wäre ein sozialpolitischer Ansatz viel zielführender als ein schul- bzw. bildungspolitischer. Das hat nämlich viel mehr mit der Migrations- und Integrationsfrage, mit Sprachförderung – auch und insbesondere der Eltern, mit Sozialarbeit, Wohnbau, treffsicherer und leistungsbasierter finanzieller Unterstützung, mit Informationsmanagement u.v.m. zu tun.